

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzelle oder deren Raum 15 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 149.

Mittwoch, den 29. Juni 1898.

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Zum Quartalswechsel.

Hestig wagt der Kampf im politischen Leben. Die Manöver der Reaktion sind einig bei der Arbeit. Durch die jetzt erfolgten Reichstagswahlen ist zwar eine ziemlich reinliche Scheidung der Geister erfolgt, aber noch mehr als sonst wird von nun an im Reichstage und politischen Leben die Lösung lauten: Hier Reaktion — hier Sozialdemokratie!

Wichtige Verhandlungen stehen in Aussicht: Verhandlungen, bei denen es sich um die heiligsten Güter der Nation handelt.

Die Presse der bürgerlichen Parteien unterstützt alle diese reaktionären Bestrebungen.

Der ärmere Mann, der mit Steuern am meisten beladen ist, soll nichts, rein gar nichts mehr zu legen haben, damit die Reichen, besonders die Agrarierklasse, noch reichlicher als bisher schon der Fall war, die Klüfte der Gesetzgebung zu ihren Gunsten handhaben können.

Proletariat, freilich gesunde Männer, macht Front gegen solches Treiben! Erkannt Euch und wohnt Eure heiligsten, theuersten Güter.

Unterstützt uns die Presse, welche rücksichtslos für das Recht und für die freilichliche Entwicklung des Volkes eintritt.

„Lübecker Volksbote“.

Der „Volksbote“ wird in Zukunft wie bisher als Organ der größten politischen Partei sowohl im Reich als auch in Lübeck auf der Bahn, die ihm das Erfurter Programm vorschreibt, rühlig weiterreichen.

„Lübecker Volksbote“

vorläufig den mit so großer Spannung geleiteten Roman

„Der Jude“

weiter zum Abdruck bringen.

Der Abonnementspreis für den „Lübecker Volksbote“ ist der gleiche wie bisher. Der Volksbote kostet vierteljährlich 1,60 M., monatlich 55 Pfg. frei in's Haus. Bei Postabonnements erhöht sich der Preis ev. um die Zustellungsgebühr.

Unsere Postabonnenten werden gebeten, ihre Abonnements rechtzeitig zu erneuern — mindestens 4 Tage vor Quartalsabschluss — damit keine Unterbrechung in der Zustellung eintritt.

Wir machen noch darauf aufmerksam, daß jeder unserer Abonnenten berechtigt ist, auf Grund seiner Quartalsquittung persönlich einmal vier Seiten gratis zu inserieren.

Den huzantretenden Abonnenten erhalten den Volksboten bis zum ersten kommenden Monats neuentgeltlich zugesandt.

Parteilosen, Freunden der politischen und wirtschaftlichen Freiheit des Volkes treten wir für Eure Presse, agitiert nach besten Kräften für die Verbreitung des „Lübecker Volksboten“.

Redaktion und Verlag des „Lübecker Volksboten.“

Stichwahl-Resultate.

Bezeichnung der Parteien: SD. = Sozialdemokrat; Ssp. = Süddeutsche Volkspartei; Fsp. = Freisinnige Volkspartei; Fvg. = Freisinnige Vereinigung; N. = Nationalliberal; Np. = Reichspartei (Freikonservativ); K. = Konservativ; Z. = Zentrum; W. = Welfe; A. = Antisemit; V. d. L. = Bund der Landwirthe; D. = Däne; P. = Pole; E. = Elsässer; B. V. = Süddeutscher Bauernbund; Ko. = Kompromißkandidat.

Preußen:

- Provinz Ostpreußen.
 - Ruppin-Templin: Dietrich (K.) gewählt.
 - Rand-Belzig: Kropatschek (K.) gewählt.
 - Bilkhan-Crossen: Fohle (Fvg.) gewählt.
- Provinz Pommern.
 - Bittow-Schlau: Steinhauer (Fvg.) gewählt.
- Provinz Schlesien.
 - Waldburg: Endresultat. Sachsse (SD.) mit 47 Stimmen Majorität gewählt.
- Provinz Hannover.
 - Menburg-Stolzenau: v. d. Decken (W.) 10 717 gegen Brandt (N.) 8278 gewählt.
 - Stade: Endresultat. Dr. Sattler (N.) 8237 gegen Besching (SD.) 3641 gewählt.
 - Geestmünde: Dr. Hahn (V. d. L.) 9973 gegen Haberlamp (SD.) 7240 gewählt.
 - Harburg: Depken (N.) 14 429 gegen Baerer (SD.) 13 325 gewählt.
 - Diepholz-Melle: v. Arnswaldt (W.) gewählt.
 - Neuzen-Schön: v. Bernstorff (W.) gewählt.
 - Sameln: Hische (N.) 10 350 gegen Brey (SD.) 9670 gewählt.

Provinz Hessen-Nassau.
Schwege-Schmalckalden: Endresultat. Christen (Np.) 9072, Hugo (SD.) 6664.

Heinprovinz.
Krenzach-Simmern: v. Gumb (N.) 11 723 gegen Hompech (Z.) 7456 gewählt. (N. u. W.).

Bayern.
Hof: Münch-Ferber (N.) mit 1400 Stimmen Majorität gegen Stücklen (SD.) gewählt.
Erlangen: Segitz (SD.) gewählt gegen Bauridel.
Forchheim: Bayer (Z.) gewählt.
Kronach: Brückner (Z.) gewählt gegen Scherm (SD.).
München I: Birk (SD.) unterlegen. Der Witschmisch erhielt 2000 Stimmen mehr.
Würzburg: Eisinger (SD.) unterlegen mit 6987 Stimmen gegen Lutz (Z.) der 8558 erhielt.

Sachsen.
Löbau: Nach Meldung der „Sächsischen Ver. Ztg.“ u. A. ist Förster (K.) mit 9577 Stimmen gegen Postelt (SD.) 9654 gewählt, nach anderen Meldungen soll Postelt die Majorität haben.
Bischofs: Endresultat: Rosenow (SD.) 19 221 gegen Herber (K.) 10 162 gewählt.

Württemberg.
Endresultate.
Gannstatt: Hieber (N.) 14 323 gegen Tauscher (SD.) 10 229 gewählt.

Heilbronn: Hegelmaier (N.) 13 316 gegen Kittler (SD.) 9932 gewählt.
Wüblingen: F. Haußmann (Dem.) 9460 gegen Kraut (W.) gewählt.

Göppingen. Kettner (N. u. W.) 9868 gegen Klaus (SD.) 9503 gew.
Hall. Hoffmann (Dem.) gew.

Hessen.
Friedeberg-Wüdingen: Triola (N.) mit 8322 gegen Prinz (SD.) 5523 gewählt.

Mecklenburg.
Bardow-Ludwigslust. Pochnick (Fvg.) gew.
Rostock-Doberan. Herzfeld (SD.) bestimmt gegen Warth (Fvg.) gewählt.

Sachsen Weimar.
Weimar-Appolda. Baudert (SD.) gewählt gegen v. Egloffstein (K.) mit etwa 1000 Majorität.
Eisenach. Casselmann (Fvg.) gewählt gegen Paezold (SD.)

Schwarzburg-Rudolstadt.
Müller (N.) mit 7900 gegen Hofmann (SD.) 7500 gewählt.

Elb-Lothringen.
Straßburg-Land. Haus (Z.) gewählt.

Mit den heute als endgiltig gewählt Gemeldeten:
Dr. Herzfeld-Rostock,
Baudert-Weimar-Appolda, und
Segitz-Erlangen,
sind also bis jetzt 56 sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete gewählt davon 24 in der Stichwahl.

Der spanisch-amerikanische Krieg.

Von den Kämpfen auf Kuba liegen bisher völlig zuverlässige Meldungen noch nicht vor. Die Meldungen gehen weit auseinander. General Schafter meldete nach Washington:

Die Spanier hätten bei Sevilla eine stark verschanzte Stellung auf dem Gipfel hoher Hügel inne. Das Geschützfeuer dauerte eine Stunde. Der Feind wurde aus seiner Stellung vertrieben; die amerikanischen Truppen nehmen dieselbe jetzt ein, sie liege anderthalb Meilen von dem Orte Sevilla. Die Spanier haben sich gegen Santiago hin zurückgezogen. Dagegen behauptete eine Meldung aus Madrid, die Amerikaner seien zurückgeschlagen worden. Nach dieser Meldung wurde die Kolonne des Generals Linares auf den Höhen bei Sevilla von amerikanischen Truppen und einer Abtheilung Aufständischer angegriffen. Der Feind wurde angeblich mit großen Verlusten zurückgeschlagen. Die Verluste auf spanischer Seite betragen 7 Tödt und 27 Verwundete. Unter den letzteren befinden sich 3 Offiziere. In Ensenada dauert die Landung der Amerikaner fort. General Linares mußte die Ortschaft räumen, da dieselbe in

Trümmer geschossen wurde. Da das amerikanische Geschwader die spanische Infanterie auf 2000 Meter aus schweren Geschützen beschloß, zogen sich die Truppen unter Mitnahme des Kriegsmaterials zurück. Nach einer Depesche aus Juragua sind in dem Kampfe 17 Amerikaner gefallen, 36 verwundet und 9 verschwand. Im Gewirr des Gefechts sollen die Amerikaner auf ihre eigenen Leute geschossen haben.

Nach dem amtlichen Berichte wurden in dem Gefecht bei Juragua 22 Amerikaner getödtet und zwischen 70 und 80 verwundet. Der Bericht fügt hinzu, 6 Wagen mit verwundeten Spaniern seien nach Santiago dirigirt worden; nach dem Kampfe hätten andere verwundete Santiago zu Pferd oder zu Fuß erreicht. Oberst Roosevelt erklärte, die Spanier hätten gut gezielt und das Feuer gut unterhalten.

Nach dem „New York Herald“ aus Santiago zufolge der Kreuzer „Belwin“ eine Rekognoszierungsfahrt gemacht und ist ohne Schwierigkeit an dem Wrack der „Merrimac“ vorbeigekommen. Derselbe brachte die Nachricht zurück, daß zwei Kreuzer seit an Seite das Wrack passiren könnten. Admiral Sampson könne also im Falle eines Angriffes auf Santiago in den Hafen einfahren.

Einen Angriff auf die spanische Küste plant, wie es scheint, in der That die amerikanische Regierung als Antwort auf die Entsendung des spanischen Reservergeschwaders nach den Philippinen. Die Pariser Ausgabe des „New York Herald“ meldet aus Washington, die amerikanische Regierung hätte beschlossen, ein Geschwader unter Kontradmiraal Schley an die Küsten Spaniens zu entsenden, um die spanischen Häfen zu beschließen. Darauf würde es die Verfolgung Camaras aufnehmen. Die spanische Regierung hat daher sogleich dringende Gegenmaßregeln ergriffen. Die Leuchtfeuer in gewissen Häfen sind gelöscht, Torpedos gelegt und neue Batterien errichtet.

Das spanische Reservergeschwader, das zur Verstärkung der Streitkräfte auf den Philippinen bestimmt ist, ist im Hafen von Port Said eingetroffen und wartet Befehle ab. Das Geschwader besteht aus den Panzern „Pelayo“, „Carlos Quinto“, zwei Panzerkreuzern, drei Torpedobooten und fünf Transportschiffen mit 4000 Mann. In Folge Ersuchens des amerikanischen Konsuls in Port Said dürfen die egyptischen Behörden dem Geschwader Camaras bis auf weitere Ordre nicht gestatten, Kohlen einzunehmen. Da ist es fraglich, wie weit das Geschwader kommen wird. Nach einem Telegramm der „Tribune“ aus Port Said soll das wirkliche Ziel des Geschwaders Camaras Hawaii sein und dann endgiltig San Francisco.

Die wirtschaftliche Gesellschaft in Barcelona beschloß dringende Schritte bei der Regierung zu Gunsten des Friedens zu unternehmen; denn der Krieg lähme den Hafenverkehr, zwingt die Fabriken zu feiern und beraube die Arbeiter des Brotes.

Nach den Philippinen haben sich am Sonntag in San Francisco 4000 Mann, welche die dritte Expedition dorthin bilden, auf vier Transportschiffen, die demnächst abgehen werden, eingeschifft. Ob Manila bereits gefallen ist, darüber fehlen noch authentische Nachrichten.

Politische Mundschau.

Deutschland.

Ein Regierungsprogramm. Eine im Sinne der Agrarier geleitete Korrespondenz, die „Neuen Pol. Nachr.“, schreibt, zu dem Programm, welches die Regierung mit dem nächsten Reichstage durchzuführen gedenke, gehöre „die Erhaltung und Stärkung eines gesunden Mittelstandes, die höhere Wahrnehmung der Interessen der Landwirtschaft, die Fortführung der Sozialreform und die Bekämpfung des sozialdemokratischen Terrorismus. Das wären also lauter alte Kamellen. „Stärkung des Mittelstandes“ ist gut; nur nicht wieder solchen Blödsinn spinnen, wie das Börjengesetz, das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb, die Zinnungsvorlage, das Margarinegesetz, denn damit blamirt man sich im besten Falle, sicher aber schadet man der ökonomischen Entwicklung, die gezeigt hat, daß die Bemühungen des Herrn Miquel ihr wenig Respekt einflößen. „Höhere Wahrnehmung der Interessen der Landwirtschaft“ — kennen wir, das heißt:

Einschränkung der Freizügigkeit, Brotvertheuerung- und Liebesgabenpolitik. Hoffentlich sagt der Reichstag: Hand vom Brot. „Fortführung der Sozialpolitik“ — freut uns sehr, und die Sozialdemokratie wird hier eine hochwohlthätliche Regierung weise machen. „Bekämpfung des sozialdemokratischen Terrorismus“ ist Blödsinn, so was giebt's nicht. Was dahinter steckt, kennen wir: Attentate auf die Koalitionsfreiheit der Arbeit. Darüber kann sich aber die Regierung den Hals brechen, wir werden auch damit fertig. Es fehlt aber noch verschiedenes zu dem Programm: vor allen Dingen Handelsvertragspolitik.

Das Urtheil der Blätter verschiedener Meinung über den nächsten Reichstag stimmt darin überein, daß er sich wenig von seinem Vorgänger unterscheiden wird und daß nicht zu Gunsten der konservativen Agrarier und ihrer Freunde, also nicht zu Gunsten der „Sammlung“, wie sie Herr von Miquel sich gedacht hatte, sondern eher zu Gunsten der Linken eine kleine Verschiebung sich ergeben wird. Die „Kreuzztg.“ sagt darüber in ruhigem Tone:

Die engeren Wahlen haben das Gesamtbild zwar zu Gunsten der Freisinnigen einigermaßen geändert, aber zu einer wesentlichen Verschiebung des Stärkeverhältnisses der Konserverativen nach der Freisinnigen haben sie nicht geführt. Schlimmstenfalls haben jene eine kleine Einbuße, diese einen kleinen Gewinn an Mandaten zu verzeichnen. Eine wirklich demokratische Gehalt. Aber auch dieser steht nicht im Verhältnisse zu den hochgespannten Erwartungen, mit denen diese Partei in den Kampf gezogen. Das Schlussergebnis wird sich dahin zusammenschließen lassen, daß der neue Reichstag voraussichtlich das nämliche Bild darbieten wird, wie der alte nur daß in ihm die Sozialdemokratie etwas stärker, die Mittelparteien und möglicherweise auch die Konserverativen etwas schwächer vertreten sein werden. Auch im neuen Reichstage wird das Centrum die maßgebende Partei sein, aber neben ihm wird die konervative Partei wiederum in Achtung gebietender Stärke erscheinen und — was die Hauptsache ist — mit dem Bewußtsein, diese Stärke im Wesentlichen sich selbst zu verdanken.

Die letzte Bemerkung bezieht sich wohl auch darauf, daß die Antisemiten und Agrarier mit ihren Angriffen gegen die Konserverativen wenig Erfolg gehabt haben. — Ganz auf den berühmten Scharfmacherstandpunkt stellt sich die Stummische „Post“, die den Anschein erweckt, als sei sie hinter die tiefsten Geheimnisse der Regierung gekommen. Sie erklärt, wie auch der Reichstag aussehen werde, der Regierung sei das ganz gleichgültig. Sie werde ihre Politik machen, wie sie will; sie werde z. B. höhere Kornzölle herauszuschlagen bei der Erneuerung der Handelsverträge zc. Diese Proklamation der Würdigkeitspolitik, so anwünschig gepaart mit offenerzigiger Lebensmittelvertheuerungsplänen, zeigt dem Reichstag in instruktiver Weise, daß auch ihm die Regierung verfassungsmäßig Würst sein kann, wenn er es will. — Recht angegert über den Ausfall der Wahl äußert sich der frühere Ahtwardt-Moniteur, obwohl doch Ahtwardt selbst, der große „Ahtwardt-Kreuzer“, wieder in den Reichstag einziehen wird. Die „Staatsbürger Zeitung“ macht aus ihrem Herzen keine Würdergrube; sie schreibt:

„Die besten Geschäfte hat bei der Stichwahl die Freisinnige Volkspartei gemacht, sie hat bereits 25 Sitze und rechnet noch auf einen Zuwachs von drei, so daß sie mit 28 Mandaten abscheiden dürfte. Im Jahre 1893 hatte sie 24 Mandate erhalten. Ein solches Resultat war unschwer vorauszu sehen. Der Freisinn erhielt für die Stichwahl von allen Seiten Wahlschüsse. Wo er mit den Sozialdemokraten im Kampfe stand, wurde er auf Befehl von allen bürgerlichen Parteien unterstützt, wo er umgekehrt mit einem nationalen Kandidaten eine Stichwahl auskämpfte, unterstützten den Freisinnigen die Sozialdemokraten und das Centrum. Aus eigener Kraft hat der Freisinn nichts erreicht, die Ketten sämtlicher Parteien schleppen ihn nach.“

„Auf Befehl!“ ist gut! Dabei hat gerade die „Staatsbürgerzeitung“ am lautesten nach einer Wahlparole geschrien.

Der deutsch-englische Handelsvertrag tritt bekanntlich am 31. Juli außer Kraft, ohne daß den beiderseitigen Regierungen die Vereinbarung eines neuen Vertrages bisher gelungen wäre. Mit dem 1. August hätten demnach englische Waaren bei ihrer Einfuhr in Deutschland den erhöhten Zoll des Generaltarifes zu entrichten. Die Berliner Regierung ist jedoch nach einem Beschluß des Bundesrathes vom 11. Juni bereit, England und seinen Kolonien auch nach dem 31. Juli die Meistbegünstigung zu gewähren und nur Kanada von diesem Benefizium auszuschließen. Die „Kreuzztg.“ findet diesen Beschluß „nicht unbedenklich“, besonders deshalb, weil durch die Ausschließung Kanadas eine Abänderung des Vertragsinhaltes in der Richtung der englischen Wünsche erfolgt, England also das erreiche, was es durch die Kündigung anstrebte. Man ist bisher nicht über den Gang der Verhandlungen zwischen Berlin und London unterrichtet, es will aber scheinen, als ob gerade der Beschluß des Bundesrathes auf einen günstigen Verlauf hindeutet, da ohne Aussicht auf späteren Erfolg der Bundesrath wohl kaum sein Entgegenkommen bekundet hätten. Demnach wären die Besorgnisse der „Kreuzztg.“ für die deutsche Ausfuhr unbegründet.

Unverbesserliche Schwärmer sind die Nationalsozialen. Mit tausend Masten schiffen sie auf den Ocean der Wahlbewegung und kaum ein Braud brachten sie heim. Die Raumann und Göhre, die Damaskle und Lorenz, glaubten der Sozialdemokratie den Wind aus den Segeln nehmen zu können, aber ach! nur ganz, ganz wenige sind auf den Raumann'schen Veim gegangen und die es thaten, waren — keine Sozialdemokraten. Mit Ausnahme von Plön-Oldenburg, wo sie einigermaßen etwas Erfolg erzielten, sind die Nationalsozialen gänzlich abgefallen. Keiner ihrer Kandidaten ist in Stichwahl gekommen. Bei den Stichwahlen aber zeigten die Raumannier ihr wahres Gesicht: sie stimmten und forderten auf, nur für bürger-

liche Kandidaten zu stimmen. Der klägliche Ausfall der Wahl hat natürlich auf die Nationalsozialen sehr deprimierend gewirkt. Nachdem es mit den Bauern versuchslos gegangen ist, will man es mit den Bauern versuchen. Ob mit mehr Erfolg möchten wir füglich bezweifeln.

Podbielsky und die Sozialdemokratie. Das Amtsblatt des Reichs-Postamts veröffentlicht folgenden Erlaß des Staatssekretärs des Reichs-Postamts von Podbielsky:

Wiederholt ist neuerdings der Versuch gemacht worden, Angehörige der Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung für die Bestrebungen der Sozialdemokratie zu gewinnen; auch sind mehrere Fälle zu meiner Kenntniß gelangt, in denen außerhalb der Verwaltung stehende Agitatoren in Versammlungen von Beamten das Wort geföhrt haben, um Unzufriedenheit zu erregen, die Maßnahmen der Behörden in geschäftlicher Weise zu kritisiren und Zwietracht unter den verschiedenen Beamtenkategorien zu säen. Wenngleich ich überzeugt bin, daß der Geist der Pflichttreue in der Beamtenschaft auch für die Zukunft ein Bollwerk gegen das Eindringen sozialdemokratischer Bestrebungen bilden wird, so halte ich es doch für meine Pflicht, ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß — wie ich bereits im Reichstag erklärt habe — jede Theilnahme an sozialdemokratischen Bestrebungen mit den durch den Dienst gelobten Amtspflichten unvereinbar ist, und daß deshalb Beamte, die betriebliche Ansehungen ausbrend geben, nicht im Dienst geduldet werden können.

Unstatthaft ist es ferner, daß gewerkschaftlichen Agitatoren in Beamtensammlungen Gelegenheit geboten wird, durch aufreizende, die Organe der Reichsregierung und insbesondere die vorgesetzten Dienstbehörden herabsetzende Reden die Einnüchtheit vertrauensvollen Zusammenarbeitens und die Arbeitsfreudigkeit in der Beamtenschaft zu untergraben. Wer sich durch solche Agitation beeinflussen läßt, kann nicht erwarten, daß ihm das Vertrauen geschenkt wird, das für die Verwendung in verantwortlichen Stellungen unerlässlich ist. Es ist die Pflicht der einflussreicheren Elemente in den einzelnen Beamtensklassen, allem die Dienstpflicht lodenbend und die Interessen des Standes schädigenden Einflüssen energisch entgegenzuwirken und in ihren Kreisen mit allem Ernste dafür einzutreten, daß der Beamtenschaft das gegenseitige Vertrauen und die Berufstreue erhalten bleiben, die zur Lösung der großen und wichtigen Aufgaben der Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung unentbehrlich sind.

Die Unterbeamten der Reichspost würden weit mehr zufrieden sein und den „herabsetzenden Reden“ vielweniger Gehör schenken, wenn die Reichspostverwaltung ihnen höhere Gehälter zahlen würde.

Die Reichskommission für Arbeiterstatistik ist am 27. d. M. nach siebenmonatlicher Pause wieder zusammengetreten, um die Erhebungen über die Lage der im Gast- und Schankwirtschaftsgewerbe beschäftigten Personen fortzusetzen, ferner Erhebungen über die Sonntagsarbeit im Binnenschiffahrts- und Flößerei-Betrieb einzuleiten und die Erhebungen über die Arbeitszeit der in Getreidemühlen beschäftigten Personen zum Abschluß zu bringen. Die vor sechs Jahren eingeleitete Erhebung über die Mülerei ist abgeschlossen. Der bairische Fabriksinspektor Dr. Wörishoffer hat den Schlußbericht erstattet und in Bezug auf die Regelung der Arbeitszeit folgende Vorschläge gemacht:

In Wassermühlen mit einer Hilfsperson eine zusammenhängende Ruhezeit von täglich acht Stunden für den Gesellen, in Wasser- und Dampf-Mühlen mit wenigstens zwei Hilfspersonen eine Höchstdauer der täglichen Arbeitszeit von 14 Stunden. Junge Leute unter 16 Jahren sollen in Wind- und Wassermühlen täglich nur zwölf Stunden und nicht des Nachts beschäftigt werden. An dreißig Tagen im Jahre, die der Meister wählen kann, sollen Ausnahmen zulässig sein, doch muß dem Gesellen dann täglich eine zusammenhängende Ruhezeit von acht Stunden gewährt werden.

Die Kommission wird nun zu entscheiden haben, ob ähnlich der Bäckereiverordnung eine Mülereiverordnung erlassen werden soll. Daß die Festsetzung eines Maximalarbeitstages für die Mülereiburschen nöthig ist, wird man nicht bestreiten können, wohl aber kann man zu der Ansicht gelangen, daß die Vorschläge Dr. Wörishoffers allzu zähm sind. Die Untersuchung über die Verhältnisse im Gast- und Schankwirtschaftsgewerbe hat bereits im Sommer 1893 begonnen, bis zu bestimmten Vorschlägen ist sie aber noch nicht gediehen. Die Erhebungen über die Sonntagsruhe in der Binnenschiffahrt sind zwar seit langer Zeit beschlossen, haben aber noch nicht begonnen. Uebrigens liegt auch ein Bericht über die Ladengehilfen-Enquete mit ganz bestimmten Vorschlägen seit vollen zwei Jahren vor, ohne daß der Bundesrath bisher eine Entscheidung getroffen hätte. Wann wird da endlich etwas geschehen?

Die „Produktionsstatistik“ soll sich recht glatt abwickeln. Von den 4500 Betrieben, an welche die ersten 14 Fragebogen versandt wurden, unter denen sich die wichtigsten Betriebe, die gesammten Spinnereien und Webereien, befinden sich im Ganzen nur noch ungefähr 300 mit ihren Antworten rückständig. Für diese wird jetzt ein Mahnverfahren eingerichtet, um die Beantwortung der Fragebogen herbeizuföhren. Ist auch dieses fruchtlos, so wird von berufenen Sachverständigen eine ungefähre Einschätzung vorgenommen werden. Ueber die Grundsätze, nach denen das Mahnverfahren und die spätere Einschätzung zu handhaben ist, finden, wie der „Konfektionär“ meldet, augenblicklich Verhandlungen statt.

Eine Ermäßigung des Portos für Drucksachen scheint in nicht ferner Zeit eintreten zu sollen. Wie nämlich die „Kreuzzeitung“ vernimmt, ist seitens des Reichspostamts die Herstellung von Briefmarken zu 2 Pfennigen angeordnet worden.

Italien.

Daß der italienische Militarismus gegen den „inneren Feind“ mit größerem Erfolge zu kämpfen versteht, als gegen äußere Feinde, beispielsweise gegen den Negus von Abyssinien, dafür ist bereits bei den jüngsten Hungerrevolten der Beweis geliefert worden. Mit den Folgen, die das glorreiche italienische Heer durch das Niederknallen vieler Duzender von halbverhungerten italienischen Bürgern errungen hat, will sich jedoch der Militarismus nicht begnügen, er bekämpft den inneren Feind weiter,

und zwar in einer Stellung als Richter in den Militärgerichten, denen die oppositionellen Politiker, welche sich durch ihre Beurtheilung der Regierung anlässlich der Hungerrevolten mißliebige gemacht haben, überliefert worden sind. Wie gemeldet wird, wurde vom Militärgericht in Mailand der Direktor der „Italia del Popolo“ Ghiesi zu 6 Jahren Kerker verurtheilt. Freiheitsstrafen erhielten ferner der Direktor des „Secolo“ Romussii 4 Jahre 2 Monate, der Direktor des „Osservatore cattolico“ Don Albertario 3 Jahre und Frau Puliciosi 2 Jahre. Die übrigen Angeklagten erhielten Freiheitsstrafen von einem Monat bis drei Jahre. Die fürchtbare Härte der Urtheile gegen die oppositionellen Redakteure macht, wie aus Mailand berichtet wird, überall den denkbar ungünstigsten Eindruck, zumal als die wirkungsvollen Verteidigerreden der Angeklagten die reaktionäre Ministerwirthschaft Rudinis und seiner Sippe aufs allerschärfste brandmarkten. Noch wirkungsvoller allerdings, als durch die Reden der Angeklagten, wird die italienische Reaktion in ihrer ganzen Erbarmlosigkeit durch das Urtheil selber gekennzeichnet. Sie vernichtet die, welche sich der Hungernben annehmen, den Hunger selbst aber läßt sie weiter wüthen.

China.

Protest des deutschen Gesandten. Eine Washingtoner Meldung der „Morning Post“ besagt, der amerikanische Konsul in Tschifu meldete dem Staatssekretär, der deutsche Gesandte habe dagegen Einspruch erhoben, daß die Eisenbahn, für welche Amerikaner die Konzession erlangt haben und die von amerikanischen Arbeitern mit amerikanischem Material gebaut werden solle, durch die Provinz Schantung laufe. Baron Heyling beanspruche für Deutschland ausschließliche Rechte über Schantung und verlange, daß die Pläne für die Bahn, die Tientsin mit Schanghai verbinden soll, so geändert werden, daß sie einen Umweg um Schantung herum mache.

Lübeck und Nachbargebiete.

28. Juni.

Achtung, Fischer! Wegen Verlängerung der Arbeitszeit haben die bei Zimmermeister Torkuhl beschäftigten Kollegen die Arbeit eingestellt. Bezug ist streng fernzuhalten. Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Achtung, Bäcker! Ueber die Brodfabrik von Ewers, Kommandit-Gesellschaft, Rakeburger Allee 108, ist wegen Entlassung von drei Kollegen die Sperre verhängt. Bezug ist fernzuhalten. Der Vorstand der Zahlstelle Lübeck des „Deutschen Bäcker-Verbandes.“

F. A.:
R. Hermann.

Der Zuzug von Bäckern nach Hamburg ist fernzuhalten. F. A.:
Verband deutscher Bäcker. Zahlstelle Lübeck.

R. Hermann.

Niedriger hängen! Das Amtsblatt schreibt zum Arbeiterturnfest:

Arbeiter-Turnfest? Mitglieder mehrerer auswärtiger und eines hiesigen Arbeiter-Turnvereins veranstalteten hier gestern ein Turnfest. Die Arbeiter-Turnvereine bewegen sich in ausgesprochen sozialistischer Richtung, sie haben daher keinen Raum in der auf nationalem Boden stehenden deutschen Turnerschaft. Die Turnerei, vom deutschen Turnvater Jahn begründet, ist nationales Eigentum Deutschlands. Die internationale Sozialdemokratie hat daher nicht das Recht, ein deutsches Turnfest zu feiern. Welch ein Widerspruch: Die Mitglieder dieser sozialdemokratischen Turnvereine schmüden sich mit dem Turnkleide Jahn's sie tragen den Zweig der deutschen Eiche neben der rothe Festschärpe! In den meisten Fällen scheint den Mitgliedern jener Vereine selbst das rechte Verständnis für diese Farce zu fehlen. Es offenbart sich übrigens durch die Heranziehung und Ausübung solcher Turnvereine ein gut Stück der Geschäftschaufheit der Sozialdemokratie, die unter nationalem, bürgerlichem Mantel der jungen, unerfahrenen Welt ihre wahren Ziele verbirgt! Das im selbstverständlichen Niemand den jungen Leuten ein Vergnügen stören wollen, doch war der Lärm, den die Mitglieder jener Vereine in den Straßen ausführten, im Verhältnisse zu der Zahl der Theilnehmer ziemlich groß.

Mit der Geschichte der deutschen Turnerei scheinen die gelahrten Herrn im Adressbause wenig bekannt zu sein, sonst könnten sie solchen Unsinne nicht verzapfen. Der alte Jahn würde jedenfalls mehr mit den sozialdemokratisch-gefinnten Turnern sympathisiren als mit der sogenannten deutschen Turnerschaft, die das Turnen weniger betreibt, um die Leibesübungen zu pflegen, als um patriotische Gesinnung zu pflegen: aus den ehemaligen freiheitlich gefinnten deutschen Turnern sind Byzantiner geworden, und nur die Arbeiter-Turnvereine sind es, welche noch die Fahne der wahren Freiheit hochhalten wie es ehemals Jahn that. Wenn Jahn heute lebte, würde zweifellos, wie weiland der Nazarener die Wechsellieder und Taubenfrämer aus dem Tempel, die „nationalen“ Turner, vertreiben. Was dann die weitere Anschuldigung des Amtsblattes betrifft, die Arbeiter-Turner hätten im Verhältnisse zu der Zahl der Teilnehmer gar zu viel Lärm gemacht, so scheint sich da das Amtsblatt in der Adresse geirrt zu haben. Als im vorigen Jahre die „nationalen“ Turner in Lübeck anwesend waren, da verübten diese bekanntlich nicht nur einen heidenmäßigen Rabau und Lärm, daß selbst „nationale“ Bourgeois sich darob entrüsteten, sondern sie ließen sich auch grob Unflätigkeiten zu Schulden kommen. Wo alle dem war am Sonntag nichts zu spüren. Anständig bewegten sich die Arbeiter-Turner in den Straßen; wer anders sagt: der lügt! Wann endlich werden denn die akademischen Herrn des Amtsblattes zu der Einsicht kommen, daß sie durch ihre Tascherpielerwahrheiten nicht nur förderlich sind?

Eine neue Entdeckung hat der Chefredakteur der „E. Z.“, Herr T. Sz., gemacht. In seiner politischen Wochenchau erzählt er auch den Niedergang des Parlamentarismus in Deutschland und führt da u. a. folgenden Grund dafür an:

„Da ist in erster Reihe die Verrohung des politischen Tons, den die Sozialdemokraten in Schrift und Rede eingeführt und zu herrlicher Blüte gebracht haben. Man muß ja zugeben, daß der breiten Masse mit Chokolade-Ausguss nicht gebräut ist.“

Auf den schnodderigen Ton, den die „E. Z.“ im „politischen“ Theil und dem gemeinen Ton, den sie im lokalen Theil der Sozialdemokratie gegenüber anschlägt, sind unsere Abgeordneten bisher glücklicherweise noch nicht gekommen. Die „E. Z.“ hat gewiß am allerwenigsten Ursache irgend welche Beilehrung über den guten Ton in Schrift und Wort irgend Jemand zuzumuten zu lassen. Wer im Glashaufe sitzt, sollte nicht mit Steinen werfen.

Zwangsschimpfer. Was ist das? werden unsere Leser verwundert fragen. Hier die Antwort: Es sind — frei nach Theodor Szafranski — die sozialdemokratischen Redner und Zeitungsreiber. Es ist ja bekannt, daß man in der Redaktion der „E. Z.“ zu scherzen liebt, und so leistet sich denn auch Herr T. Sz. folgenden Erguß über das Verhältniß des soz. Redakteurs zu seinem Blatte und den Lesern:

„Der Brolet verlangt im Ausdruck, im Beweise und Verhalten jene drastische, massive Form, deren er sich selbst bedient und die allein ihm imponiert und auf ihn wirkt. Er verlangt diese Form! Dafür zahlt er wöchentlich so und so viel für sein Leibblatt und so und so viel für seine Redner. Dieser Forderung können sich auch die ausübenderen Elemente der Partei nicht entziehen, soweit sie im Dienste der Partei stehen. Und daß diese Leute den gequerrichten Parteilosen am Jenseits sitzen so viel sie um irgend können, ist im gleichem Sinne ihre Pflicht; thun sie's nicht oder nicht genügend, so haben sie eben ihren Verfall verdient und „Nögen“. Hieraus also kein Wort des Wortes Vorwurfs. Das Verwerfliche beginnt erst, wo der Angestellte ins Persönliche übergeht; hier eine Anstandsgränze inne zu halten, hat die sozialistische Presse längst verloren und man kann es keinem verdenken, wenn er von einer öffentlichen politischen Betätigung absieht schon allein, um sich nicht den Schmutzschleudern sozialistischer Zwangsschimpfer zu exponieren.“

Großartig, was? Bei der „Eisenbahnzeitungs“-Redaktion mag es Gebrauch sein, daß sie auf Kommando ihres Verlegers und der Leser schreiben muß, wie diese es wollen; für sozialdemokratische Redakteure und Redner existiert ein solcher Zwang nicht. Jeder Redakteur kann schreiben was er will, wenn er sich nur nicht außerhalb des geltenden Parteiprogramms stellt. Es gab eine Zeit, in der Herr T. Sz. in dieser Beziehung etwas anders dachte, als er jetzt seinen Lesern einreden will. Herr T. Sz. braucht nur ein Paar Blätter seiner Vergangenheit nachzublättern.

Unbändig freut sich das Amtsblatt, daß die Nationalliberalen ihren Besitzstand bei den diesmaligen Wahlen gewahrt haben. Dem Amtsblatte scheint gänzlich unbekannt zu sein, daß viele Nationalliberale nur gewählt sind, weil sie sich den Thomasmehrtrabattipatrioten mit Haut und Haar verschrieben haben. Sie ziehen nicht als Nationalliberale, sondern als Hörige der Plebs und Hahn in den Reichstag. Daß diese unsere Behauptung keine „vage sozialdemokratische Fiktion“ ist, beweist selbst das Citat aus der „National-Ztg.“ im politischen Theil unserer heutigen Nummer. Das Amtsblatt darf deshalb das Manometer seiner Siegesfreude getrost um einige Striche zurückstellen!

Das Seeamt verhandelte in seiner letzten Sitzung über den am 26. Mai erfolgten Zusammenstoß des Lübeckischen Dampfers „Trave“, Kapl. Weislahn, mit dem Leichter „Hofe“ auf der Trave. Am genannten Tage dampfte der Hamburger Schlepper „H. C. Riehn“ mit den Leichtern „Hofe“ und „Beute“ im Schlepptau, von See kommend, die Trave aufwärts. Unterhalb Schlintup wurde der Leichter „Hofe“ von dem Dampfer „Trave“, der den Schleppzug zu übernehmen suchte, am Heck angerannt und beschädigt. Der Reichskommissar beantragte, dem Kapl. Weislahn das Patent zu erziehen. Der Spruch des Seeamts ging dahin: Die Schuld an der stattgehabten Kollision trifft den Dampfer „Trave“. Dem Kapitän Weislahn wird die Befähigung zur Ausübung seines Gewerbes nicht entzogen. Zur Begründung dieses Spruches wurde von Seiten des Seeamts — nach dem Amtsblatt — folgendes ausgeführt: Der Schleppzug sei an der rechten Seite des Fahrwassers gefahren; man habe aber von dem Dampfer „Trave“ aus bei der Biegung, die das Fahrwasser kurz vor der Unfallstelle machte, vielleicht den Schleppzug an der linken Seite des Fahrwassers zu sehen geglaubt. Der Schleppdampfer habe das Signal der „Trave“ mit dem Signal: „Ich nehme meinen Kurs nach rechts“ beantwortet. Dampfer „Trave“ hätte nun, da er sich nach dem Signal des Schleppdampfers zu richten hatte, den Schleppzug an dessen Backbordseite passieren müssen. Es sei eine Gedankenlosigkeit des Führers der „Trave“, wenn er geglaubt habe, der Schleppdampfer habe das von der „Trave“ gegebene, angeblich langgezogene Signal ebenfalls erwidert. Die kaiserliche Verordnung vom 9. Mai 1897 und die Hafen- und Revier-Ordnung kenne übrigens einen langgezogenen Ton nicht als Ruder-, sondern nur als Warnungssignal. „Trave“ hätte den Schleppzug nicht eher passieren dürfen, ehe völlig das Einvernehmen zwischen den beiden Schiffsführern über den vom Schleppzuge zu nehmenden Kurs vorhanden gewesen sei. „Trave“ hätte seine Fahrt auch noch mehr wie geübt, verlangsamen und mit größerer Vorsicht vorgehen müssen. Es liege aber nicht ein so erhebliches Verschulden des Führers der „Trave“ vor, daß auf Entziehung der Befähigung zur Ausübung des Gewerbes zu erkennen sei.

Vom Tage. Eine silberne Damenuhr mit Kette wurde einer in der Cronsförder Allee wohnenden Frau am Freitag entwendet. Als Diebin wurde eine Schneiderin ermittelt, in deren Besitz die Uhr noch vorgefunden wurde. — Festgenommen wurde ein Kaufmannslehrling aus Harburg, der seinem Prinzipal mit 562,50 Mk. durchgebrannt war. Nur noch 130 Mk. wurden bei dem jugendlichen Ausbreiter vorgefunden, das Uebrige hatte der vielversprechende junge Mann zum größten Theil in Sekt verjubelt.

Die **Strassenbahn** beschränkte am Sonntag nicht weniger als 16 000 Personen. Einen erheblichen Theil zu dieser hohen Zahl von Personen hat das Arbeiterturnfest gestellt. Die Wagen von und nach Irschendorf waren in den Nachmittagsstunden zeitweise überfüllt.

Durchgebrannt sind am Sonnabend zwei hiesige Lehrlinge. Der eine, ein Maschinenbaulehrling, wußte sich das Spartassenbuch seines Vaters zu verschaffen, erhob darauf dann 100 Mk. und rabiate dann die entsprechende Eintragung der Spartassenverwaltung wieder aus. Bisher hat man die jugendlichen Durchbrenner nicht gefischt.

Reichstagswahl in Lübeck. Der Wahlkommissar, Herr Senator Dr. Stoffs, erläßt folgende öffentliche Bekanntmachung: Im Wahlkreise Lübeck ist am 16. Juni d. J. der Geschäftsführer Johann Carl Theodor Schwarz mit absoluter Stimmenmehrheit zum Reichstagsabgeordneten gewählt worden und hat die auf ihn gefallene Wahl angenommen.

Zu **Oberlehrern am Katharineum** hat der Senat den Lehrer an der Jakobsen-Schule zu Seesen Dr. phil. G. Sack aus Lübeck und den wissenschaftlichen Hilfslehrer am Katharineum Fr. W. E. Fricke aus Neustadt-Wagdeburg erwählt und den Amtsantritt auf den 1. Okt. d. J. festgesetzt.

Abänderungen des Zolltarifs sind am 1. Juni in Norwegen in Kraft getreten, unter denen nach der „N. Allg. Ztg.“ insbesondere folgende für die deutsche Ausfuhr Interesse bieten: 1. Dampf-, Wasser-, Gas-, Wind-, Petroleum-, Benzin- und elektrische Motoren, Dynamos, sofern die Waare nicht aus Eisenblech von 3 Millimeter Dicke und darüber gearbeitet ist, sowie Theile der genannten Artikel sollen mit 5 Prozent des Werthes verzollt werden. Bisher waren diese Maschinen und Theile davon zollfrei. Von Deutschland werden größere Dampfmaschinen, sowie Elektro-, Gas- und Petroleummotoren in Norwegen eingeführt. Kemner der Verhältnisse glauben nicht, daß diese Einfuhr in der nächsten Zeit unter dem neuen Zoll leiden wird. 2. Die Position 545 des bisher gültigen Tarifs, nach welcher Arbeiten aus Marmor, Porphy, Syenit, Granit, Labrador, Sandstein und anderen ähnlichen Steinarten von einem Gewicht über 3 Kilogramm pro Stück, sowie Platten, polirte, einen Zoll von 0,03 Kronen per Kilogramm zu zahlen haben, ist insofern abgeändert worden, als nach dem Worte „polirte“ noch der Zusatz „und unpolirte“ gemacht worden ist. Infolge dieser Abänderung wird zukünftig auch behauener Sandstein mit 0,30 Kronen per Kilogramm verzollt werden. Diese Bestimmung wird sich für einige deutsche Firmen fühlbar machen, welche im Laufe der letzten Jahre angefangen haben, nach Norwegen deutschen Sandstein, der gefälliger, leichter zu bearbeiten und billiger als der norwegische ist, zum Fassadenbau einzuführen.

d. **Travemünde.** Vom ersten Juli ab werden wir zwei Bahnhöfe hier haben: „Travemünde-Stadt“ — der alte Bahnhof — und „Travemünde-Strand“ die Endstation der Lübeck-Travemünder Bahn, nachdem die Bahn bis zum Strand verlängert ist. Wie allgemein gesagt wird, soll die Station „Travemünde-Strand“ nur für den Personenverkehr dienen. Fahrkarten nach Travemünde gelten zur Fahrt nach beiden Stationen.

Hamburg. Nach dem Vorbilde des belgischen „Comite Maritime International“, des französischen „Institut du Droit International“ und der englischen „Association of International Law“, wurde Freitag hier, ebenfalls mit dem Zweck der Herbeiführung international geltender Rechtsnormen, besonders auf dem Gebiete des Seerechts, seitens namhafter hiesiger und auswärtiger Kaufleute und Juristen der „Deutsche Verein für internationales Seerecht“ als nationale Vereinigung gegründet. Den Ehrenvorsitz übernahmen die Bürgermeister Berkmann-Hamburg, Pauli-Bremen und Senator Dr. Bremer-Lübeck. Dem Vorstande gehörte u. A. der auf dem Gebiete des Seerechts bewanderte Oberlandesgerichtspräsident Dr. Siewering mit an.

Hamburg. Zum Streik der Bäcker. Der Montag war für die Herren Bäckermeister ein kritischer Tag erster Ordnung, denn der über die noch nicht geregelten Bäckereien von Seiten des Kartells verhängte Boykott hat seine volle Wirkung gethan. Als die Brotträger mit ganz oder halbvollen Körben zurückkehrten und erklärten, sie könnten beim besten Willen die Backwaren nicht loschlagen, da schrumpfte der Kleinprohnenstolz der „Herren in der Backstube“ gewaltig zusammen. Eine allgemeine Deroute hat in diesen Kreisen bereits stattgefunden. Die Herren haben eben mit dem Faktor, der sich konsumirendes Publikum nennt, nicht gerechnet. Selbst jene Kreise, die sonst der Arbeiterbewegung nicht recht grün sind, haben herausgefunden, daß der für 72 Stunden Nachtarbeit pro Woche geforderte Minimallohn von 21 Mk. äußerst bescheiden ist. — Am Sonntag Morgen wurde in Hamburg, Altona, Wandsbek und Umgegend ein Flugblatt verbreitet, das der Bevölkerung über die Forderungen der Gesellen Aufklärung verschafft. — In rund 200 Bäckereien mit 500 Gesellen wird jetzt zu den neuen

Bedingungen gearbeitet. Dies ist nach fünfjähriger Streikdauer ein außerordentlich günstiger Erfolg. Montag Morgen wurden die nach hier gelockten Streikbrecher in großen Schaaeren wieder abgeschoben. — In Hamburg gelten 95, in Altona 70, in Wandsbek 18, in Lockstedt 5 und in Harburg 1 Bäckerei als geregelt. Montag Abend wurden 60 Gesellen nach geregelten Bäckereien in Arbeit geschickt.

Harburg. Durch einen Blitzschlag getödtet. Der 23 Jahre alte Sohn des Ortsvorstehers Dellers in Everstorf wurde, als er auf dem Felde arbeitete, vom Gewitter überrascht und durch einen Blitzstrahl getödtet.

Apenrade. Vom Gensdarmen erschossen wurde der Eisenbahnarbeiter Juhl aus Husum. Juhl stand im Verdacht, seinem Logiswirth Vorenken in Traasbüll eine Summe Geldes gestohlen zu haben und wurde deshalb von dem Gensdarmen Jentsch aus Feldsied nach Schobüllgaard zum Amtsvorsteher transportiert. Auf dem Wege dahin suchte J. zu entfliehen. Als er auf Anrufen des Gensdarmen nicht stehen blieb, soll J. letzterer zuerst einen Schuß in die Luft abgegeben haben und dann, als das nicht half, zum zweiten Male gefeuert haben. Dieser Schuß traf den Flüchtigen, der kaum 50 Meter vom Gensdarmen entfernt war, in den Nacken. Er war sofort eine Leiche. Die gerichtliche Untersuchung wird das Nähere ergeben. — Wann endlich werden die Instruktionen abgeschafft werden, die jedem Polizeibeamten das Recht geben, so leicht von der Schußwaffe Gebrauch zu machen? Haben denn Menschenleben so wenig Werth?

Kiel. Hermann Martiffe †. Aus Kellinghusen kommt die erschütternde Nachricht, daß der sozialdemokratische Kandidat für den 6. Schleswig-holsteinischen Wahlkreis, unser braver Genosse Martiffe, am Sonntag früh verschieden ist, ein Opfer der Proletariatskrankheit. Leider war, schreibt man der „Schlesw.-Holst. Volks-Ztg.“, diese traurige Wendung nach den letzten Meldungen über das Befinden Martiffes voranzusehen. Martiffe ist im besten Sinne des Wortes im Kampfe gefallen. Seit Jahren mit einem schweren Lungenleiden behaftet, unterzog er sich trotzdem und trotz der Warnungen seiner Freunde mit nie erlahmendem Feuereifer der aufreibenden Wahlarbeit. Bis vor 14 Tagen stand er persönlich in erster Linie im Wahlkampf, in zahllosen, meist gegnerischen Versammlungen die sozialdemokratischen Ideen vertretend und stets reiche Sympathien, selbst bei den Gegnern gewinnend. Kein Zweifel, daß das rednerische Auftreten den Verlauf von Martiffes Krankheit beschleunigte. Vor vierzehn Tagen etwa mußte er sich schweren Herzens entschließen, sich aus der Schlachtlinie zurückzuziehen, um das Bett zu hüten. Und noch vor wenigen Tagen, bei der Stichwahl, als er sich ein wenig besser fühlte, äußerte er den Wunsch, wieder auf seinen Posten im Kampfe zurückzukehren. Der Geist war wohl feurig und stark, der Körper ging freilich schon der Auflösung entgegen. Zehntausend dithmarscher Wähler trauern ihrem im Kampfe verschiedenem Kandidaten nach, aber nicht nur sie, sondern alle seine Freunde und Genossen in der Provinz, die den treuen, lauterer Charakter, den unermüdbaren begeisterten Streiter für die Sache des Proletariats kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Möge uns Hermann Martiffe in seiner treuen Pflichterfüllung bis zum Tode ein Vorbild sein!

Kiel. Die Sozialdemokratie in Schleswig-Holstein vereinigte auf ihre Kandidaten bei den Reichstagswahlen folgende Stimmenzahlen:

	1898	1898	Zu- oder Abnahme
1. Habersleben-Sonderburg	175	342	+ 167
2. Apenrade-Flensburg	4073	4016	- 57
3. Schleswig	4775	4116	- 659
4. Lauenburg-Husum	768	709	- 59
5. Dithmarschen	7789	8076	+ 287
6. Dithmarschen-Pinneberg	12276	15929	+ 3653
7. Kiel-Mendsburg	18119	19419	+ 1300
8. Altona	20148	22589	+ 2441
9. Oldenburg-Plön	3230	2689	- 541
10. Lauenburg	3272	4056	+ 784
Insgesamt	74925	81940	+ 7015

Die Zunahme der sozialdemokratischen Stimmen in Schleswig-Holstein beträgt somit etwas über 9 Proz.

b. **Schönberg i. M.** Erhängt hat sich im nahen St. Malzahn der Maurer Jabs aus Schlagdorf im Fürstenthum Rügen. Lebensüberdruß wegen Krankheit soll die Ursache der That sein.

Malchin. Verhängnisvoller Scherz. In Brudersdorf richtete ein Knecht das Gewehr auf ein Dienstmädchen und fragte scherzend, ob er es erschießen sollte. Zugleich entlud sich unvermutet die Waffe und der Schuß saß im rechten Oberarm. Der Arm mußte abgenommen werden. Der leichtsinnige Mensch ist verhaftet worden. (H. F.)

Stereschung-Biehmarkt.

Hamburg, 27. Juni.

Der Schweinehandel verlief gut. Zugeführt wurden 1120 Stück. Preise: Versandtschweine, schwere 58—55 Mk., leichte 57—58 Mk., Sauen 48—48 Mk. und Ferkel 55—57 Mk. pr. 100 Pfd.

See-Berichte.

- D. Europa, G. Voigt, ist am 27. Juni von Kristinehamn nach Southampton abgedampft.
- D. Jason, Albstorn, ist am 27. Juni von Rotterdam auf hier abgegangen.
- D. Gauthiod, Ryhell, ist am 27. Juni von Kalmar auf hier abgegangen.
- D. Wm. Minlos, L. Schulz, ist am 27. Juni in Kronstadt eingetroffen.
- D. Rußland, F. Kuppel, ist am 26. Juni von Riga auf hier abgedampft.
- D. S. Torstenen, Johansen, ist am 27. Juni von Ostarshamn auf hier abgegangen.
- D. Malhilde Jabe, Schmidt, ist am 27. Juni von Rönneby nach Swinemünde abgegangen.

Geschäfts-Verlegung.

Am **Mittwoch den 29. Juni** verlege ich mein bisher in den Räumen meines Grundstückes Fleischhauerstrasse 14 mit betriebenes

Colonialwaarengeschäft

nach meinem Hause **Fleischhauerstr. 11** (mein früheres langjähriges Geschäftshaus) zurück.

Die umfangreichen Räume genügt den Anforderungen nicht mehr, weshalb ich mich gezwungen sah, die Verlegung und somit vollständige Trennung vorzunehmen.

Ich gedenke bei dieser Veränderung aller Derer mit innigem Dank, die dazu beigetragen, mir die Erreichung meiner geschäftlichen Ziele zu ermöglichen und verbinde damit die Bitte an das geschätzte Publikum, mir Wohlwollen und Vertrauen auch fernerhin freundlichst ertheilen zu wollen.

In den Räumen meines Grundstückes Fleischhauerstrasse 14 wird in Zukunft das Weingeschäft allein betrieben

und zwar: im Laden rechts der **Detail-Verkauf von Wein und Speltosen** nebst **Wein-Probier-Stube**, während die Lokalitäten links vollständig zur **Bodega und Weinstube** eingerichtet und dem geschätzten Publikum bestens empfohlen werden.

Lübeck, den 26. Juni 1898.

Otto Voigt.

Unsern freundlichen Gastgebern und Logiswirth, sowie den Turngenossen, welche sich uns zur Verfügung gestellt haben, unsern herzlichsten Dank!

Die schönsten Stunden werden uns unvergeßlich sein.

Arbeiter-Turnverein Vorwärts, Kiel.

Zum 1. Okt. eine kleine Wohnung mit großem Hofplatz, Preis 130 Mk. **Arnimstraße 42.**

Gesucht zum 1. Okt. eine Wohnung in der Nähe des Schlachthaus im Preise von 200 Mk. Off. unter **D 4** an die Exped. d. Bl.

Gesucht zum 1. Okt. eine Wohnung vor dem Holstenthor im Preise von 160—180 Mk. Off. unter **B B** an die Exped. d. Bl.

Gesucht zum 1. Okt. eine Wohnung in der Holstenthorvorstadt i. Pr. v. 160—170 Mk. Off. unter **50** an die Expedition d. Bl.

Gesucht eine Wohnung im Preise von 160—170 Mk., am liebsten vor dem Thore. Off. n. **J A** an die Exped. d. Bl.

Gesucht zum 1. Okt. eine Wohnung von einzelnen Leuten im Preise von 140—160 Mk. Off. unter **H 1** an die Exped. d. Bl.

60 tüchtige Erdarbeiter für die Kiesgruben in Jarrentin und Wittenburg i. Mecklenburg gesucht Lohn 30 Pfg. per Stde. Zu melden am Mittwoch den 29. Juni, früh 8 1/2 Uhr, auf dem Bahnhof in Lübeck, Wartesaal 3. Klasse. Abfahrt nach den Kiesgruben 1 Uhr 30 Minuten von Lübeck.

Schlosser- oder Schmiedegehilfe der das Reinhalten der Maschine Sonnabends Abends besorgen will, wird per sofort gesucht. **Mengstraße 4. Fauvel.**

Zu verkaufen ein Kinderwagen, ein großer Waschekorb, eine Treppenstufe **Dornstraße 18 b.**

Zu verkaufen eine Wasbertonne **Fischergrube 29, 1. Et.**

Das Recht und die Rechtshilfe der Handlungsgehilfen.

Eine **Denkschrift** zur Revision des Handelsgesetzbuches und zur Vereinfachung des Klageverfahrens für Handlungsgehilfen. Von **Richard Lipinski.** Preis 25 Pfa.

Breeger Schuhe u. Stiefel, Arbeitsschuhe, Damen-, Mädchen- u. Kinder-Schuhzeug, Lederpantoffel, Turnschuhe etc. empfiehlt billigst **Rud. Kracht, Hagel. Allee 40.**

 **Ihren reinigen . 1,50, Federn einsetzen . 1,50, 1 Jahr Garantie. Uhrgläser 1. Qual. 0,30.** **Aug. Büttner,** Uhrmacher, **Hitzstraße 32.**

Achtung! Das wohlgeschmeckteste Feinbrot 2 Stück à 50 Pfg. für 90 Pfg. **Weierstraße 39. Holstenthorstraße 12.**

Feinste u. hochfeinste Margarine per Pfd. 50 und 60 Pfg. empfiehlt **Rud. Kracht, Hagel. Allee 40.**

Allerlei junge Pflanzen, sowie Sellerie, Porroh und Petersilie zu verkaufen **Sedanstraße 10 a, Holstenthorvorstadt.**

Zu verkaufen eine Partie feine Rheinwein- und Champagnerflaschen **Breitenstraße 95, im kleinen Keller.**

Verloren eine Damen-Uhr Bitte abanz. g. Bel. **Dankwartstraße 38.**

Öffentliche Versammlung

sämmtl. am Hafen beschäft. Arbeiter am **Donnerstag den 30. Juni, Abends 8 1/2 Uhr** im Vereinshaus, **Johannisstraße 50.**

Tages-Ordnung:
1. Die Hafenarbeiter und der Kongress. Referent: A. Wahrsch. Hamburg.
2. Delegirtenwahl.
3. Discussion.
Um Erscheinen sämmtlicher Hafenarbeiter und verwandten Berufskollegen ersucht **Der Einberufer.**

Achtung!

Mitgliederversammlung

der **Maurer und Zimmerer Lübecks** am **Mittwoch den 29. Juni,** Abends 8 1/2 Uhr **in den Centralhallen.**

Tages-Ordnung:
Berichterstattung der Lohn-Kommission über die mit dem Vorstand der Innung (Bauhütte) stattgefundenen Verhandlungen.

Jedes Mitglied ist verpflichtet, zu erscheinen. Nur Mitgliedsbücher legitimiren. **Zur Auftrage: Die Lohn-Kommission.**

Diverse prima gebrauchte Räder zu sehr billigen Preisen. **O. Störzner, Johannisstr. 38.**

Nicht Mittwoch sondern **hente Dienstag den 28. Juni** Abends 8 1/2 Uhr im Vereinshaus, **Johannisstr. 50.** Abrechnung bleibt.

Mitglieder-Versammlung

der **Schauerleute** am **Mittwoch den 29. Juni** Abends 8 1/2 Uhr im Vereinshaus, **Johannisstraße 50.**

Tages-Ordnung:
1. Wahl eines Delegirten.
2. Berathung der zur Generalversammlung gestellten Anträge.
3. Verschiedenes.
Das Erscheinen sämmtlicher Mitglieder ist dringend nothwendig. **Der Vorstand.**

Liliter Bruch-Käse hat abgegeben. **H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge,** Fischergrube 61.

Auf dem Burgfelde. Bis Sonntag den 3. Juli täglich: **Grosse Vorstellung.** Mittwoch, Sonnabend und Sonntag: **2 Vorstellungen** um 4 und 8 Uhr. **Die Direction.**

Ausflug

der **Jadenburger Liedertafel** am **Sonntag den 10. Juli** per Bahn **nach der Holst. Schweiz.** Abfahrt um 10 Uhr von Lübeck. Nichtmitglieder, welche sich an dem Ausfluge betheiligen wollen, mögen sich bis zum 6. Juli bei folgenden Vorstandsmitgliedern melden: **F. Dammann, Krempeisdorf; H. Lüttgens, Jadenburg; W. Dreyer, Stokelsdorf.**

Speise-Halle Hansa **Mengstraße 24.** (Mittagsstisch v. 11 1/2—2 U.) **Mittwoch:** Milchsuppe mit Gerstengrütze, Gulasch, Kartoffeln, Compot.

Geschäfts-Eröffnung.

Einem geehrten Publikum hiermit die ergebene Anzeige, daß ich am heutigen Tage

Hüxterdamm 10

Tabak- u. Cigarrengeschäft

eröffnet habe. **Indem ich bitte, mein neues Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen, zeichne** **Hochachtungsvoll** **Hermann Köhler.**

Sommer-Jacketts und -Hosen, Arbeiter-Garderoben und Leinwandwaaren

empfehl **Carl Herm. Mich. Stave** **Weiter Krambuden 4, zwischen Markt u. Marienkirche. Geegründet 1821.**

Chronik auf das Jahr 1848.

29. Juni.

In der deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt findet die Wahl des Reichsverwesers statt. Als die geeignetste Persönlichkeit galt, wenn überhaupt ein Fürst gewählt werden sollte, der Erzherzog Johann von Oesterreich, ein Onkel des Kaisers von Oesterreich. Er besaß in Deutschland eine ziemliche Popularität. Schon 1842 sollte er bei einem Banket Friedrich Wilhelm's IV. zu einem Toast gesagt haben: „Reis Oesterreich, kein Preussen, ein großes, einiges Deutschland!“ Sodann war er mit einem Mädchen aus dem Volke, der Tochter eines Postmeisters, in glücklicher Ehe verheirathet. Er war keine geistige Größe, aber ein ehrlicher, gerader und schlicht bürgerlich lebender Mann, dem nichts Böses nachgesagt wird. Er wurde mit großer Majorität zum Reichsverweser gewählt und sieben Reichsboten begaben sich nach Wien, um die Mittheilung von der Wahl zu überbringen, worauf sich der Erzherzog zur Annahme der Würde bereit erklärte.

„Ritterlich“ und „Vornehm“ im Wahlkampfe.

In sehr resignirter Stimmung stellt der Expfarrer Naumann über den Wahlausfall Betrachtungen an, da die Nationalsozialen, die sich berufen fühlten, die Sozialdemokratie abzulösen, bei der Wahl sehr schlecht abgeschnitten haben. Herr Naumann sucht seine Getreuen mit den Worten „Vergeßlich, doch nicht umsonst“ zu trösten und damit, daß die Zeit für seine Bestrebungen noch nicht reif war, und bemerkt hierzu wörtlich: „Die Wendung der sozialdemokratischen Bewegung zur deutschen Staatspolitik hin ist noch nirgends ziffernmäßig nachweisbar.“

Die Sozialdemokratie hat am 16. Juni sicher zwei Millionen Stimmen aufgebracht, d. h. sie hat um mehrere hunderttausend Stimmen zugenommen. Da ist die Thatsache, daß durch die von den Naumannianern in elf Wahlkreisen aufgebrachten 26 558 Stimmen der Sozialdemokratie noch kein „ziffernmäßig nachweisbarer“ Abbruch gethan ist, allerdings erleuchtend.

Doch damit — sagt Pfarrer Naumann — ist keineswegs bewiesen, daß diese Wendung für immer ausbleiben wird. Wenn ihm die Hoffnung genügt, wir haben nichts dagegen; er wird noch lange an dieser Hoffnung zehren müssen. Zu seinem Kammer wird ihm, der mit seiner „nationalen“ Gesinnung so gern zu prunken liebt, jetzt von den übrigen Vätern der „nationalen“ Gesinnung vorgeworfen, daß er die „nationalen Parteien“ geschädigt habe, obwohl seine führenden Freunde in letzter Stunde noch überall für die Nationalliberalen eingetreten sind.

Das Wahleresultat in den elf Kreisen, wo nationalsoziale Kandidaten aufgestellt waren, hat deutlich bewiesen, daß hinter den paar Offizieren recht wenige Soldaten stehen. In drei dieser Wahlkreise sind bereits am 16. d. Abgeordnete endgültig gewählt worden. In Plön-Oberbarg, wo sie schon bei der letzten Nachwahl leidenschaftlich und hartnäckig agitirt haben, brachten die Nationalsozialen es jetzt auf rund 4000 Stimmen, d. h. fast auf

den vierten Theil aller abgegebenen Stimmen. In Frankfurt a. M., seinem früheren Wohnsitz, erhielt der Pfarrer Naumann selbst 3400 von ungefähr 40 000 abgegebenen Stimmen. In Leipzig-Land, wo rund 59 000 Wähler abstimmten, erhielt der nationalsoziale Kandidat 2049 Stimmen. Ferner erzielten die Nationalsozialen folgende Ergebnisse:

Dithmarschen	3645 Stimmen
Berlin I	1008 „
Sangerhausen	3114 „
Leipzig-Stadt	809 „
Jena	4218 „
Göttingen	1187 „
Marburg	1841 „
Friedberg-Wildungen	1330 „

Am trauglichsten sieht es mit der „Ablösung“ der Sozialdemokratie aus. Fast überall, wo nationalsoziale Kandidaten auftraten, haben die sozialdemokratischen Stimmen seit der vorletzten Wahl zugenommen, zum Theil sehr stark, in Frankfurt a. M. um 6600, in Leipzig-Land um 5200, in Friedberg-Wildungen um 1750, in Göttingen um 1700, in Jena um 1350, in Sangerhausen um 370, in Marburg um 360. In Leipzig-Stadt, Dithmarschen und Plön-Oberbarg sind die sozialdemokratischen Stimmen seit der vorletzten Wahl ungefähr auf der gleichen Höhe geblieben. Nur in Berlin I sind sie um ungefähr 440 Stimmen zurückgegangen, aber sicher nicht durch den Einfluß der Nationalsozialen. Das „Hauptbestreben“ der Nationalsozialen hat nämlich Schiffbruch erlitten, wie wir es den Naumann und Genossen schon voraussagten, als sie das große Wort von der Ablösung der Sozialdemokratie sprachen.

Die niedergeschlagene Stimmung der Nationalsozialen verräth auch folgende Briefkastennotiz in der „Hilfe“:

„Gern würde ich nun auch von wohlhabenden Freunden in nächster Zeit mehrere Tausend Mark zur Schuldenbedeckung in Empfang nehmen. Jetzt ist für längere Zeit das letzte Mal eine stärkere Unterstützung nötig. Bitte, sendet bald und reichlich! Wenn wir Muth behalten sollen, dann dürfen wir auch nicht von Geldsorgen niedergedrückt werden. Im Uebrigen wird schon noch Alles gut gehen.“

Unzweifelhaft sind wir den Herren zu Dank verpflichtet für die gute Vorarbeit, welche sie uns leisteten. Wir haben Organisationen schaffen können, weil sie uns bewußt und dazu verhelfen. Wir haben festen Fuß gefaßt an Orten, wo man uns bisher nur dem Namen nach kannte. Das sei offen anerkannt.

Unsere Aufgabe wird es sein, festzuhalten und auszubauen, was wir durch die Dama'sche und Genossen gewonnen.

Aus Nah und Fern.

Kellinghusen. Durch eigene Schuld. Vor einigen Tagen fand im Vorküster Lager der 9-jährige Sohn des Arbeiters Messchat ein Stück ungelöschten Kalk. Er that dasselbe in eine Blechdose, übergoß den

Kalk mit Wasser und verschloß das Gefäß mit einem Deckel, der noch durch einen Stein beschwert wurde. Später wollte der Knabe sich von dem Inhalte überzeugen. Da flog ihm der kochend heiße Kalkbrei ins Gesicht, wodurch er leider die Sehkraft beider Augen verloren hat.

Tilsit. Wegen schwerer Beamtenbeleidigung wurde am Vorabend der Wahl im Wahlkreis Tilsit die freisinnige „Tilsiter Allgem. Bzg.“ konfiszirt. Das Blatt hatte ein vertrauliches Birkular von Postunterbeamten, in dem diese ihre Kollegen auffordern, für den konservativen Kandidaten Grafen Bourtales zu stimmen, veröffentlicht. An die Mittheilung dieses Birkulars hatte die Redaktion einige Bemerkungen geknüpft, in denen die „schwere Beamtenbeleidigung“ erblickt wurde, die zur Beschlagnahme geführt hat. Als Kuriosum theilt die „Tilsiter Allgem. Zeitung“ den Umstand mit, daß ihre Konfiskation durch Extrablätter der beiden konservativen Tilsiter Zeitungen bereits um 7 Uhr verbreitet wurde, während erst eine halbe Stunde später die Beschlagnahme thatsächlich erfolgte.

Vater aller Deutschen. Als der Hofprediger Stöder Hofprediger a. D. wurde, stärkten sich seine vollen und ganzen und unentwegten Anhänger mit dem erbaulichen Troste, daß sie ihn in ihren antisemitischen Versammlungen zum Hofprediger aller Deutschen proklamirten. Später wurde der Premierlieutenant a. D. Liebermann v. Sonnenberg zum „Premierlieutenant aller Deutschen“ nominirt und Alshwardt folgte als „Rektor aller „Deutschen.“ Aber die Stöderianer, Sonnenbergianer und Alshwardtionier sind jetzt übertrumpft worden durch die Bismardianer in Leipzig. Die Vertrauensmänner-Versammlung der Ordnungsparteien daselbst hat nach dem Siege des Herrn Haffe über den sozialdemokratischen Kandidaten an den Schlossherrn von Friedrichsruh folgendes Telegramm dirigirt:

Er. Durchlaucht dem Fürsten Bismard.

Friedrichsruh. Nach glänzendem Siege unseres Haffe über den Sozialdemokraten ist es uns heilige Pflicht, dem Vater aller Deutschen, dem Ehrenbürger unserer Stadt, begeistertest Huld zu senden.

„Vater aller Deutschen! Damit dürfte wohl auf längere Zeit der Weltretter in Bismard-Verhimmelung geschaffen sein.“

Aachen. Die unbedingte Nothwendigkeit einer Regelung der rechtlichen und politischen Verhältnisse in Neutral-Moresnet (zwischen dem Gebiete Preußens und Belgiens gelegen) beweist folgende Verhandlung vor der hiesigen Strafkammer. Der Ruscher Nießen in Aachen, der in Neutral-Moresnet in Diensten stand, hatte daselbst am 2. April dem mit ihm daselbst wohnenden Knecht Sistenich 1 Paar Schuhe, 1 Paar Strümpfe, 1 Hemd und einige Taschentücher gestohlen. Das Gericht mußte ihn nun nach dem in Neutral-Moresnet geltenden Rechte und zwar nach den Paragraphen 379 und 386 Ziffer 3 des „Code pénal“ (Straf-Gesetzbuch) verurtheilen und erkannte unter

Der Jude.

Deutsches Sittengemälde
aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.
Von C. Spindler.

(72. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Die Geißler haben gesungen durch die Straßen: Ach, so hebt eure Hände, daß sich doch das Sterben mende!“ fuhr Jochai fort: „Mittlerweile aber sie sich die Rücken zerfleischten, und den Staub der Gassen drängten mit ihrem Blute, ist ein Feuer ausgebrochen, und weh! in der ganzen Stadt gerufen worden. Unfern von unserer Gasse war durch Nachlässigkeit oder vorfälligen Frevel der Brand ausgegangen. Ich stand gerade fertig, um über Laub zu gehen und zu holen mein Weib, das heimgesucht hatte seine Eltern über dem Rheine. In meiner Mutter Stube stand ich, da die Glocken anfangen zu wimmern, und das Getöse überhand nahm in den Straßen. Die arme alte Frau von siebzig Jahren, erblindet durch die Mühen des Gewerbes, erschrak zum Tode und schickte mich fort, zu sehen, was es gebe. Ich lief, ich schrie, ich entsetzte mich.“ „Die Juden haben den Brand gemacht!“ schrien die rasenden Geißler auf den Gassen. „Wir habens gesehen! Sie haben geschossen mit feurigen Pfeilen aus dem Hause zum Storch nach dem Rathhause. Und das Volk schrie nach und dürrte Rache und brach ein in die Häuser, die Geißler beständig voran, die raubten und sengten und mekelten. Herr! da kam ich heim, vor Angst und Ermattung halb todt, um zu retten die blinde arme Mutter. Die war in ihrer Herzensnoth herausgegangen zur Stube, und hatte sich zur Treppe geflücht, war aber gestiegen hinauf, statt hinunter, und also gerathen auf den Speicher, wo nebenan des Nachbars Haus brannte lichterloh. Und ich stand vor dem Hause, und konnte nicht hinein, weil alles voll Blinderer wogte, und sah die liebe Frau, die mich geboren, am Siebelfenster stehen, wie sie die Hände rang und hinausrief in die Flammen, die sie nicht sah: Sohn!

Sohn! Jochai! Sohn Davids! wo bist Du? verlaß mich nicht!“ Ich sah endlich, wie die Räuber zu ihr hinaufdrangen, und konnte, selbst geschlagen und mißhandelt, nicht herzu. „Heule nicht! Judenwettel!“ donnerte der Verzweifelden ein Mann zu, erhitte von Wuth und angethan mit Grausamkeit: „Dort ist Dein Sohn! fahr gesund zum Teufel!“ Und in die Flammen des Nachbarhauses flog die Blinde. Auf ihrer Asche sei der Friede!“

Eine tiefe Stille folgte diese Erzählung Jochais. Der Oberstrichter starrte ungewissen Auges zu dem Bitter des Fensters empor; sprach aber keine Silbe. Da schloß Jochai also: „Die Blinde, Herr, ist gewesen meine Mutter, und der sie in das Feuer warf, Euer Großvater, Herr. Ich kenne demnach, was ein Jude zu gewärtigen hat von Eurem Geschlecht, und Ihr habt ein Pfand, daß ich bin nicht so vergeßlich, als Ihr glaubt. Was der Großvater übrig gelassen, mag nun verderben der Entel.“

Der Oberstrichter schwieg noch immer mit äußerst nachdenklichem Gesichte. Er rieb sich heftig die Stirne, zog die Augenbrauen zusammen, und hing an einer unangenehmen Erinnerung. „Du bist also . . .?“ fragte er mit einem Male, wie bewußtlos, unterbrach sich aber schnell, und wendete sich zu dem Schreiber. „Ich bedarf Eures Dienstes nicht.“ sagte er, „geht und nehmt diesen Alten mit Euch. Der Turmwächter soll ihm ein lustigeres Gefängniß geben und ihm fürder die Ketten nicht mehr anlegen.“

Der Schreiber winkte dem staunenden Jochai, auf den Ben David schnell zuging, um ihn zu umarmen und ihm die Hand zu küssen.

„Ein Strahl der Milde bricht in die Hütten Jakobs!“ sagte er heftig bewegt: „Raaf, zage nicht, und vertraue dem Herrn!“

Jochai schwankte hinaus mit dem Begleiter. Der Oberstrichter hatte seinen ganzen fürchterlichen Ernst wieder gesammelt, und redete zu Ben David: „Du siehst, wie barmherzig ich sein kann. Ich habe Wille

und Vollmacht, für Dich ein gleiches zu thun, wenn Du weniger halsstarrig sein wolltest. Friedrichs Klage ist klar wie die Sonne, aber ein schwerer Verdacht, der sich in des Volkes Stimme gegen Dich erhebt, bedarf Deines bestätigenden Geständnisses. Bekenne, daß Du Diethers Mörder sein wolltest, angereizt und befohlet von seinem treulosen Weibe. Gesteh ohne Scheu. Eine gnädige Behandlung, ein leichter Tod sei Dein Lohn dafür.“

„Herr,“ erwiderte Ben David ohne Bedenken, „wäre ich allein in das Gewebe verflochten, das mich Unschuldigen droht zu erwürgen, so sagte ich ohne Wahl und Furcht ein lautes: „Ja!“ Zu glücklich, um damit zu erkaufen Vinderung der Kerkerqual und einen schnellen, beschleunigten Tod unter den Fittigen des Voten der Barmherzigkeit, Gabriel, welcher die Seelen der unschuldigen Sterbenden hinüberführt gen Canaan. Aber es ist wider das Gebot, eine fremde, schuldlose Seele mit zu tödten durch falsches Zeugniß. „Ich kenne die Ehemwirthin des Altbürgers nicht.“

„Du lägst,“ entgegnete der Oberstrichter gereizt, „Du warst oft in ihrem Hause, ich habe Zeugen.“

„Gehandelt hab' ich mit der ehrlichen Frau,“ gab David zu, „doch soll mir Gott helfen, kenn' ich sie weiter.“

„Du lägst,“ zürte der Oberstrichter heftig; „man hat Dich zur dunkeln Nachtzeit aus dem Hause schleichen sehen, in welches Du hineingekommen warst, unbemerkt, von niemand geachtet. Du warst in fremder Tracht, beladen mit Geld, wie es schien und doch wurde von einem Diebstahl nichts gehört. Also hast Du damals den Lohn des blutigen Werks im voraus empfangen und den Faden geschlossen.“

„Gestrenger Herr, entgegnete Ben David, seine Betroffenheit künstlich verbergend, „da Meister Diether Frow angefallen wurde, war ich zu Costniß und geträumt hab dem, der mich verumumt gesehen haben will.“

„Du ermüdest meine Langmuth,“ schalt der Ober-

Annahme der geringsten zulässigen Strafe auf 5 Jahre Zuchthaus. Der Vorsitzende des Gerichtshofes bemerkte bei Verkündung dieses über alle Massen harten Urtheils, daß der Gerichtshof selbst ein Gnadengesuch für Meisen einleiten werde, damit das Urtheil entsprechend den in Deutschland geltenden Rechtsbegriffen umgewandelt werde.

Die Mutterliebe! Unter sonderbaren Umständen wurde in **Wroclaw** bei **Mühlheim a. Rh.** in einem Stalle ein ausgelegtes Kind aufgefunden. Ein unter dem Kinde liegender Zettel besagte, daß dasselbe 5 Wochen alt sei; weitere Angaben fehlten. Als am Montag Morgen die Eheleute Sch., bei welchen das Kind ausgelegt war, dasselbe ohne Aufsicht gelassen, stellte es sich, als die Frau wieder zurückgekehrt, heraus, daß das Kind wieder verschwunden war. Ein Zettel, der an der Stelle lag, wo sich das kleine Wesen befunden, besagte Folgendes: „Ich konnte es nicht über's Herz bringen, ich habe mein Kind wieder geholt.“ Die Mutter konnte noch nicht ermittelt werden.

Ein vierjähriger Mörder. In **Waldbühnen** (Elsass) tödtete das 4jährige Söhnchen des Maschinenführers **Mois Eslin** sein zweijähriges Brüderchen. Der jüngere Bruder schlug dem älteren beim Spielen mit einem Stock ins Gesicht, worauf der Letztere, dem „St. Egl.“ zufolge, einen Karst nahm und damit seinem Brüderchen so heftig auf den Kopf schlug, daß der eine Hüften des Karstes in der Hirnschale stecken blieb. Der bedauerenswerthe Kleine erlag alsbald der Verletzung.

Eine fürchterliche Lage. Von **Pest** aus machte die Frau des **Rittmeisters v. Zubowicz** mit drei Freundinnen eine Spazierfahrt längs der **Waijen - Grauer Strecke**. Gerade als der Wagen das Gleise der Bahn überqueren wollte, schloß sich die Bahnbrücke, und der Wagen konnte weder vor- noch rückwärts. Im nächsten Augenblicke kam auch schon der **Wiener Güterzug** herangebraust dessen Lokomotive den Wagen zertrümmerte. Die Lokomotive schnitt den Wagen mitten entzwei und die Damen wurden nur dadurch, daß sie sich stark zurückbogen, von der Katastrophe verschont, so daß sie nur mit unbedeutenden Verletzungen davonkamen. Auch die Pferde wurden nicht erheblich verletzt.

Ein glückliches Land und eine unglückliche Königin. Die „Volks-Zeitung“ erfährt von gut unterrichteter Seite:

Die Abdankung der Königin-Regentin von Spanien oder richtiger der Rücktritt von der Regenschaft wird offiziell bekunden, wie dies nicht anders zu erwarten stand. Nichtsdestoweniger wird zugegeben, daß sich nach den unglücklichen Kriegsnachrichten die Zustände in Spanien zu einer Krisis zu neigen und die Stellung der Königin-Regentin außerst gefährdet erscheint. Sie will jedoch ihren Posten nicht verlassen, bis er völlig unhaltbar geworden ist. Ihre Juwelen und anderen Werthe sind schon vor längerer Zeit nach **Wien** geschafft.

Na also! Wenn nur der Mammon gerettet ist, der sich in den großkapitalistischen Händen der gefährdeten spanischen Krone so ausgiebig angesammelt hat! Wenn doch auch die armen spanischen „Unterthanen“, die in dem ausgepörrten Lande nichts mehr zu gewinnen und nichts mehr zu verlieren haben, in der Lage wären, ihre Personen in Sicherheit zu bringen, nachdem sie das „Beste“, das Geld, zuvor wohl geborgen haben! Aber ach, die armen Schlucker haben nichts, weil Staat und Kirche, die Ritter und die Heiligen, Alles in ihre eigenen Hände

zu spielen gewohnt haben. Und das Kostbarste, was so ein armer arbeitsfähiger spanischer Mann aus dem Volke hat, seine Gesundheit, seine Knochen, die muß er draußgeben, wenn er nach dem Kriegsschauplatz verfrachtet wird, um mit seinem Leben die Sünden einer unsfähigen Regierung zu büßen! Uebrigens liest man so viel von dem Opfermuth der spanischen Bürger, die noch etwas haben und die freudig in den Sackel greifen, um ihr Land für den Krieg hinzugeben. Und die Fürstin des Landes bringt ihre Juwelen in Sicherheit? Ein unglückliches Land und eine glückliche Königin!

Welche Kraft dazu nöthig wäre, den Erdball einen Fuß hoch zu heben, das hat ein englischer Ingenieur, der offenbar viel freie Zeit hat, berechnet. Die Erde wiegt etwa 120 000 Trillionen Zentner; wir wollen für diejenigen, die mit solchen Zahlen nicht auf vertrautem Fuße stehen, noch hinzufügen, daß die benannte Zahl aus einer Pöbel mit 22 Nullen dahinter besteht. Um nun dieses Gewicht von 120 000 Trillionen Zentner um einen Fuß zu heben, würde eine Dampfmaschine von 10 000 Pferdekraften eine Zeit von 70 Milliarden Jahren oder 70 Millionen Jahrtausenden arbeiten müssen. Die Dampfmaschine würde in dieser Zeit 40 Trillionen (eine Vier mit 19 Nullen) Liter Wasser verbrauchen, das sind mehr als der gewaltige **Mississippi** in 60 000 Jahren durch seine Mündungsarme fließen läßt; diese Wassermenge würde genügen, die ganze Erdoberfläche dreihundert Fuß hoch zu bedecken. Nun kommt noch das wichtigste Bedürfniß der Maschine: das Heizmaterial. Gesezt, daß die Maschine gut und sparsam arbeitende Kessel hat, wird sie in ihren 70 Milliarden Jahren schon an 80 000 Billionen Zentner Kohle genug haben. Sollte dieser Kohlenbedarf auf einen Eisenbahnzug verladen werden, dessen Wagen je 400 Zentner fassen, so würden 200 Billionen Wagen nöthig sein. Aneinander gereiht würden die Wagen einen Zug bilden, der die Erde 45 Millionen Mal umspannen könnte, und wenn der Zug mit einer Geschwindigkeit von 40 Kilometer stündlich fahre, so würde er fünf Trillionen Jahre brauchen, um nur seine eigene Länge zu durchmessen. Man sieht aus diesen merkwürdigen Berechnungen, daß unsere Erde ziemlich fest an dem ihr durch die Naturkräfte angewiesenen Plage steht und daß es nicht ganz leicht ist, „die Welt aus ihren Angeln zu heben.“

Als neuestes Verunsämnungsmittel hat in **Amerika** das **Benzin** immer größere Beliebtheit gewonnen. Es wird nicht getrunken, sondern eingeathmet. Die Aerzte sind erst in letzter Zeit auf die Ausbreitung des Lasters aufmerksam geworden. Handschuhmacher, Schneider und Schneiderinnen, sowie Männer und Frauen, die in chemischen Waschanstalten damit zu thun haben, Kleidungsstücke in **Benzin** zu reinigen, sind die hauptsächlichsten Opfer des **Benzinrausches**. Das **New-Yorker Sunday-Magazine** erzählt folgendes Vorkommniß: Bei einem Kleiderarbeiter, der als „bekehrter Trinker“ seit sechs Monaten keinen Tropfen Alkohol mehr über die Lippen gebracht haben will, machten sich vor kurzem die Symptome des heranwachsenden Deliriums bemerkbar. Als man ihn mit Vorwürfen überschüttete, gestand er, sich das **Benzineinathmen** angewöhnt zu haben. Er hatte zufällig beim Blättern der übermäßig stark mit **Benzin** eingesprengten Sachen die Entdeckung gemacht, daß das Einathmen des aufsteigenden Dunstes eine merkwürdig berauschende Wirkung ausübte und sein beständiges Verlangen nach geistlichen Getränken dermaßen abschwächte, daß es ihm

zuletzt gar nicht mehr schwer fiel, sein Temperenzgeklübbe zu halten. Als er der neuen Gewohnheit immer mehr unterlag, stellten sich die angenehmsten Empfindungen, schöne Träume und andere charakteristische Eigenschaften des **Opiumgemisses** ein. Später jedoch verwandelten sich diese Empfindungen und Träume in die furchtbaren Hallucinationen. Das Opfer des **Benzinrausches** hob zuletzt fortwährend entsetzliches Getöse um sich her, glaubte sich beständig verfolgt und ist bald zu weit auf dem Weg zum Wahnsinn vorgehritten, als daß es noch gerettet werden könnte. Das schreckliche Uebel verbreitet sich jetzt immer mehr unter den Frauen und Mädchen, die in den chemischen Reinigungsanstalten in **New York** beschäftigt sind.

Ueber das häusliche Leben der **Japaner** entnehmen wir der Halbmonatsschrift „**Reclames Universum**“ einige interessante Einzelheiten: Treten wir ein in das japanische Haus, nachdem wir uns nach Landesart der Fußbekleidung entledigt haben, so fällt uns sofort das Fehlen fast sämtlicher Möbeln auf. Die ganze Zimmerausstattung besteht gewöhnlich in einem sehr feinen aus Reisstroh gearbeiteten Teppich, der den ganzen Fußboden bedeckt, aus einer Kommode mit mehreren Laden, einem kleinen Schrank, einigen **Katemonos** (Wandbildern) und wenigen Vasen, deren jede, auch in den ärmlichsten Wohnungen, stehende Baumzweige in sich birgt. Alles Werthvolle wird in den in der Stadt zerstreut liegenden feuerfesten Häusern deponirt, welche auch in den größten Feuerbrüsten, die leider hier zu Lande in Folge der leichteren Bauart häufig vorkommen, inmitten des Flammenmeeres Stand halten. Brunnen kennt der **Japaner** nicht, er fängt das Regenwasser in Eisternen auf, genießt dasselbe aber nur nach dem Abkochen. Das Bett ist dem **Japaner** unbekannt. Er legt sich des Nachts auf den Fußboden, indem er sich eine Decke unterwirft oder die Zahl seiner Unterleider vermehrt. Die Frauen bedienen sich während des Schlummerns einer Kopfstütze aus lackirtem Holz, Oben befindet sich in dem Wollst ein Ausschnitt für den Hals, damit ja die Frißur ihres schwarzen reichen Haars nicht leide, denn auf diese legt die **Japanerin** den höchsten Werth. Die **Japanerin** erscheint zum größten Theile in der recht anmuthigen Volkstracht, einer **Attika**, welche je nach dem Stande der Person aus Seide, Baumwolle oder Hanf verfertigt ist. Der weite, am Oberarm offene Aermel ist vorn zusammengeknüpft und dient als Vorrathstasche für die Bedürfnisse des Tages. Die Frau ist sehr leicht zu erkennen, da sie sich beim Verheirathen die Zähne schwarz beizen muß, eine weniger nachahmenswerthe als praktische Methode. Die Männer suchen für gewöhnlich die japanische Mode mit der europäischen zu vereinigen. Im Gürtel tragen sie die unentbehrliche Pfeife, ein Schreibzeug mit der Brieftasche, Papier, Geld und Arzneimittel.

Bedeutenden Unterschlagungen, ist man dieser Tage bei der Regierungshauptkasse zu **Königsberg i. Pr.** durch Zufall auf die Spur gekommen und der Schuldige, ein Kassendiener, ist bereits hinter Schloß und Riegel gesetzt worden. Er betrieb seine einträglichen Manipulationen, man spricht von 32 000 **Mk.**, in höchst raffinirter Weise, indem er, nach der „**Königsb. Hart. Btg.**“ beim Erdbnen der Gelbrollen dann und wann Rollen mit Kupfergeld dagegen „einwechselte“, ein Geschäft, das jedesmal 999 **Mk.** einbrachte. Der Schuldige soll ein offenes Geständniß abgelegt haben.

richter, „in der Folterkammer wirst Du geschmeidiger werden, sage ich Dir indessen voraus. Denk' an mich!“ „Ich will es erwarten, Herr,“ antwortete **Ben David** ruhig und ließ sich geduldig die Ketten wieder anlegen und in sein trauriges Verließ zurückbringen.

Achtes Kapitel.

Ich bin ein leibeigener Bauer,
Mein Leben wird mir sauer;
Ich steige auf den Birkenbaum,
Davon haue ich mir Sattel und Baum;
Ich bind' meine Schuhe mit Bast,
Ich füll' meinem Funke den Kasten,
Leiste dem Pfarrherrn die Pflicht
Und weiß von Gott und seinem Worte nicht.

Liefländisches Volkslied.

„Wohin?“ fragte **Diether**, im Begriff, sein Haus zu verlassen, um in seinem Garten Zerstreung zu suchen, einen Mann in bäurischer Tracht, der, einen Tragkorb auf dem Rücken, die Treppe hinanstieg. Der Mann hielt auf diese rasche, unvermuthete Frage still, sah mit offenem Munde hinauf, strich sich die Haare von der Stirne und fragte, die Mütze in der Hand, entgegen, ob hier die Frau **Altbürgerin** **Margarethe** **Frosch** wohnhaft sei. **Diether** bejahte und winkte dem **Zandernden** näher zu kommen. „Was soll denn die ehrsame Frau?“ begann er, dessen **Misttrauen** durch die schon umhersehweifenden Blicke des **Bauern** erregt wurde.

„Ich muß selbst mit ihr reden,“ meinte hierauf der Letztere und die liebe Dummheit sprach sich in seinen Zügen und Worten aus; „der Herr soll nichts davon erfahren, hat mein Weib gesagt, oder — seid Ihr vielleicht der Herr?“

„Nicht doch,“ erwiderte **Diether** kurz; „ich bin **Frau Margarethens** vertrautester Freund und Du kannst nichts Besseres thun, als auch mir Dein **Gewerb** vertrauen, weil die ehrsame Frau verzeiht ist und unter einigen Tagen nicht wiederkehrt.“

„So?“ sprach der Bauer, auf den Stock gelehnt, „das ist einfältig, guter Freund. Wer wird mir denn abnehmen, was ich in meinem **Kober** trage?“

„Tritt hier herein,“ befahl **Diether**, die Thüre seiner

Stube öffnend: „Ich will Dir **Bottschaft** und **Waare** abnehmen, Deine **Zunge** und Deinen **Rücken** ledig machen.“

Der Bauer sah sich verwundert in der Stube um, und wußte nicht recht, ob er niedersehen oder fortgehen sollte. **Diether** gebot ihm hingegen nachdrücklich, den Inhalt des Korbes vorzuweisen; und mit einer dumpf-pfiffigen Miene gehorchte endlich der Mensch. Mit einem verstockten Lächeln zog er die grobe **Leinwand** von dem Korbe, in welchem ein kleines **Mägdelein** saß, das seine Händchen bittend dem **Alten** entgegenstreckte. **Diether** nahm das holde Kind schnell aus dem unbehaglichen Bersteck, und maß staunend bald den Träger, bald seine Bürde.

„Was soll das?“ fragte er: „Ein Kind?“

Der Bauer lachte, und wiederholte: „Mein **Seel**, Herr, es ist ein Kind.“

„Wessen Kind? Sag' an?“

„Hm!“ versetzte der Bauer langsam, und fragte sich auf dem **Wichel**: „Herr, wenn ich das wüßte, mein **Seel**, ich wolt's Euch sagen.“

„Ist der Mann hier dein Vater?“ fragte **Diether** zu dem Kinde, das sein Köpfchen an des **Alten** Brust legte. Es schüttelte aber auf diese Frage das Haupt, und antwortete mit kindlichem Lallen: „Nein, nein, Vater weit, Mutter weit, **Agnes** ganz allein gelassen!“

Diether begütigte das **Mägdelein**, so gut er es vermochte, und wendete sich wieder zu dem **dämischen** Boten, der mit eingebogenen Knien und vorgestrecktem Halse dastand, ein gleichgültiger Zuschauer.

„Wer bist denn du, Mensch, und wie hängt das alles zusammen?“ fragte der **Altbürger**.

„Mein **Seel**,“ entgegnete der Bauer: „guter Herr und Freund, ich will Euch wohl sagen, daß man mich **Paul** getauft hat, und daß ich ein eigener Mann des gestrengen **Grafen** von **Kapeneubogen** bin. Wir armen Leute wissen nicht, wie alt wir sind, aber, daß der **Jo hannistag** heuer zum einundzwanzigsten Mal wiederkommt, seitdem ich mich mit meiner **Willhild** habe einsegnen lassen dürfen zu **Wiesbad**, das weiß ich genau.“

„**Willhild**?“ wiederholte **Diether**; „wäre die **Pflegerin**

meines **Söhnleins** . . . des **Herrn** **Diethers** — wollte ich sagen, — wäre sie dein Weib?“

„Mein **Seel**, Herr, sie ist's, wenn uns anders der **Leutpfeifer** recht eingeseget hat.“

„So rede schnell. Was ist's mit dem Kinde, und was soll es bei **Frau** **Margarethen**?“

„Ist an“, redete **Paul**: „mein Weib meint, daß es am besten da aufgehoben wäre, weil es doch einmal die Tochter von der Frau ist.“

„Wer?“ rief **Diether** mit gallebewegtem Blute: „Wer ist **Margarethens** Tochter?“

„So, die müßt Ihr wohl kennen, wenn Ihr der **Freund** vom **Hause** seid“, entgegnete der Bauer: „das schöne **Weibsbild**, das vorige Woche von der **Heerstraße** gestohlen wurde.“

„**Wallrade**?“

„Recht, so heißt sie“, fuhr **Paul** fort: „und ihr **Töchterlein** ist das Kind hier, das sie bei uns zurückgelassen hat. Wir sollten's ihr aufheben, bis sie wiederkäme.“

„**Wallradens** Kind?“ sprach **Diether** bestürzt und entsetzt vor sich hin. „**Barmherziger** **Gott**! in welchen **Höllenschlingen** finde ich bei jedem Schritte alle, die ich liebe! — Wie kam denn das **Fräulein** zu Euch?“ setzte er laut hinzu.

„Zu **Wagen**, lieber **Freund**“, antwortete **Paul**: „Was die **Weiber** miteinander schwägten, weiß ich nicht, denn ich hatte die **Frohne** für meinen gestrengen Herrn, und die **Willhild** sagt mir auch nicht viel. Genug, da es **Sonnabend** war vor des **Herrn** **Geburt**, sollte ich mit herein und auf **Alles** Ja sagen, was die Frau, die Mutter nämlich von diesem Kinde, erzählen und vorbringen würde.“

„Vor des **Herrn** **Geburt**?“ wiederholte **Diether** kopfschüttelnd: „**Mensch**, bist du irre; vor **Ostern** vielleicht?“

„Meinetwegen vor **Ostern**, wenn das nicht eins ist, was wir ungelehrte Leute wissen. Es ist einmal noch nicht lange her. Die Frau war sehr aufgebracht und sagte einmal über das andere Mal: „Ich will zurückkommen, ich will dem Vater sagen . . . doch, das geht Euch nichts an, und ich weiß es auch nicht mehr so recht.“

(Fortsetzung folgt.)